Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 47

Artikel: Der verkehrte Jakob Stockauer [Schluss]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646070

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
21. November
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Die stille Stadt.

Von Richard Dehmel.

Liegt eine Stadt im Tale,
Ein blasser Tag vergeht;
Es wird nicht lange dauern mehr,
Bis weder Mond noch Sterne,
Nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
Es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
Kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
Kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wandrer graute,
Da ging ein Lichtlein auf im Grund,
Und durch den Rauch und Nebel
Begann ein leiser Lobgesang
Aus Kindermund.

Der verkehrte Jakob Stockauer.

Erzählung von Alfred Huggenberger. (Schluß.) 5

Ihr Gehaben läßt keinen Zweifel über die Redlichkeit ihres Bekenntnisses zu. Er will noch zutunlicher werden, doch wehrt sie gelassen ab.

„Die Frau ist noch nicht im Bett. Sie würde es überhaupt nicht leiden, daß ich mit einem Mannsbild allein in der Stube sitze. Sie will Ordnung haben im Haus, und das ist nur recht."

Nun steht sie auf und geht auf den Zehen nach der Tür, um hinauszulauschen. Dann kommt sie behutsam wieder an den Tisch zurück und setzt sich ihm gegenüber auf einen Stuhl.

Das will ihm nicht recht passen. „Warum kommst du jetzt nicht mehr zu mir auf die Bank?"

„Ich meine halt immer, sie könnte einsmals hereinkommen."

„Dann ist es aber fast eine Dummheit, wenn ich länger dableibe", entgegnet er mit leichter Ungehaltenheit.

„Ach du — wir können uns doch anblicken! Das ist auch schön."

Unter Anblicken versteht er aber nicht ganz dasselbe wie sie. Und nun macht er sich, behutsam auftretend, um den Tisch herum zu ihr hin, sich dicht an sie hinlehnend. Sie legt ihm einen Arm um und zieht den Willfährigen zu sich auf den Schoß.

„Gäll, da ist es nicht arg hart zu sitzen."

„Wie du einen schön anlernen kannst!" meint er, halb beklommen, halb erlöst. Er kann sich nicht genug an ihr tun.

„Jetzt halten wir aber im Ernst zusammen", ermahnt sie ihn mit versteckter Besorgtheit. „Auch vor den Leuten, gäll!"

„Auch vor den Leuten", bestätigt er fest, ohne sich vorher lang zu besinnen.

Sie weiß ihm recht süß zu danken: ein ausgiebiger Kuß besiegelt das endgültige Verlöbnis.

Nachher kommt Aline gemach aufs Praktische und Künftige zu sprechen. „Wir können es getrost wagen miteinander, allweg können wir das. Wenn ich dir einmal sage, wieviel ich auf der Seite habe, du wirst dich verwundern. — Du hast aber doch, hoff' ich, dein Geld noch beieinander, gäll?"

Er nimmt mit einem Anflug von Stolz das Büchlein aus der Tasche und weist ihr den noch unverletzten Schatz pflichtgemäß vor. Sie greift schnell nach den Noten und zählt sie mit überstürzender Hast nach. Dann atmet sie wie von einer Last befreit auf. „So, jetzt weiß ich genug. Jetzt weiß ich, daß du nicht mehr ins Lumpen hineinkommst. Meine Mutter hat mir jedesmal, wenn ich mich über dich beklagt habe, das Sprüchlein gesagt:

Fängt ein Schlemmer das Sparen an,
Sitzt der Geizhals schon nebenan.

Das machen wir nun anders: Du läßt die Nötlein da, und ich bring' sie morgen zum Meinigen auf die Bank. Das gibt aber ein hübsches Häuflein zusammen."

Er schüttelt ablehnend den Kopf. „So etwas paßt mir nicht. Es ist mir halt immer, das Geld sei am sichersten versorgt, wenn ich dabei bin." Und er nimmt den Reichtum wieder sorgfältig in Verwahrung.

Aline schmollt zuerst ein wenig. Aber bald geht sie wieder zur Tagesordnung über, sie läßt ihn ihre Gewogenheit mit der notwendigsten Einschränkung warm und innig fühlen. Für Jakob Stockauer sind verschiedentliche Dinge

in neblige Ferne gerückt, sogar der Schmalzboden zusamt seiner Kleiderkiste und dem Schirm in Gretes Kammer. Alle seine Gedanken und Wünsche sind auf die unmittelbare Gegenwart vereinigt; den Mittelpunkt seiner Welt bildet die dralle Körperlichkeit der Aline Käch. Und wenn sie seinem Entdeckersinn auch gelassen etwelchen Widerstand entgegensetzt, so fühlt er sich dennoch mit dem Augenblick auf eine unsäglich süße Art verbündet. Sie stellt sich zwar manchmal leicht ungehalten über die Nachdrücklichkeit seines Werbens; aber ganz ohne Aussicht auf Erhörung glaubt sie ihn doch nicht lassen zu dürfen.

„Ich hab' jetzt etwas ausstudiert", lächelt sie verheißend. „Am nächsten Sonntag, wenn alles schläft, kannst du im Gartenhäuslein hinten auf mich warten. Dann wollen wir es nett haben beieinander. Und wenn's regnet, nehm ich dich zu mir hinauf. Es geht schon, wenn wir auf der Treppe recht leise tun."

Da schwillt seine Begehrlichkeit über. „Warum denn nicht heute?" bettelt er berückt.

Sie lehnt mit einem gütigen Lächeln ab. „Weil's mir heute nicht paßt, ich sag' dir dann schon warum. Bis am Sonntag sind ja nur vier Tage. Ich will auch zuerst wissen, ob du ganz fest bist wegen dem Geld. Und wenn du mich halt bloß wegen dem andern gern hättest, dann wäre es traurig."

Draußen kommen schlürfende Tritte die Stiege herab. Die Verliebten fahren auseinander. Aline macht sich am Spültisch zu schaffen und stellt sich sehr geschäftig, während Jakob Stockauer sein halbleeres Mostglas, verlegen wie ein armer Sünder, zwischen den Fingern dreht.

„Feierabend!" befiehlt die Wirtin, zur Türe hereinrufend, unfreundlich.

„Ja, ich hab' es ihm schon zweimal gesagt", lügt Aline gewandt, und zwar in einem Ton, als sei ihr der späte Gast von Herzen verleidet. Sie begleitet den Verdutzten hinaus und hängt sich draußen noch einmal schwer an seinen Hals.

„Nicht vergessen, gäll! Und daß du mir ja nicht das Tobel hinaufgehst! Ich hab' Angst, weil du heute so bös gelästert hast! Versprich es mir, auf der guten Straße zu bleiben! Versprich es mir in die Hand hinein!"

„Ei, warum nicht? Das kann ich schon machen, wenn du es so haben willst."

VI.

Jakob Stockauer tappt als ein richtig auf die Straße Gestellter die tote Dorfstraße hinaus. Der etwas unerquickliche Abschied und die empfindlich kalte Nachtluft haben ihn bereits stark abgekühlt.

Beim Dorfausgang kommt es ihm von ungefähr vor, wie wenn ein ganz fremder Mensch als ein Schatten neben ihm herginge. Und dieser fremde Mensch ist er selber, so, wie er vor zwei Tagen noch gewesen ist.

„So, jetzt hast du den Dreck!" sagt der Schatten boshaft zu ihm. „Jetzt bist du in beidem hereingefallen."

„Halt du das Maul, ich bin nicht gevogtet!" gibt Jakob Stockauer zurück. „Ich kann machen, was mir paßt!" Und doch möchte er sich selber erschlagen. Mit einem Hammer.

Der unsichtbare Begleiter läßt sich keineswegs abschütteln. Und nun ist der Schmalzbodenknecht wahrhaftig selber der Schatten, und der wirkliche, lebendige Jakob Stockauer neben ihm kommt ihm als ein ganz jämmerlicher Trottel vor, mit dem man eigentlich nicht mehr reden sollte.

„Gäll, wenn es nur schon Sonntagnacht und elf Uhr wäre!" sagte er spöttisch zu seinem Doppelgänger, der er selber und doch nicht er selber ist. „Dann kannst du im Scheidweg-Gartenhäuschen die Schuhe ausziehen, und dein Fleischengel führt dich am Händchen die Kammerstiege hinauf.

Heiraten aus Brunst,
Den Himmel umsunst! ...

Das Forrengrüt kannst du nachher pachten, es regnet dir gesottene Erdäpfel zum Dach herein. Du darfst in der Metzgerstube in Steinern an dem Bauerntisch sitzen und beim Jassen eine Karte in den Aermel stecken, wenn dich das hübsch dünkt. Des Nachts im Bett darfst du, wenn dir das Häuflein Frau nebenan zum Hausrat geworden ist, dem Zins nachstudieren oder der Frau eines andern. Du darfst den Kindern der Gret Erdbeeren bringen, wenn dir die Zeit nach ihr zu lang wird. Oder du kannst ihr, wenn sie die Eltern ihres Mannes besuchen geht, im Forrenholz aufpassen und dich an ihrem stolzen Gang weiden. Kein Mensch kann dir verbieten, ein schlechter Hund zu sein. Tapp nur getrost deines Weges, du abgesägter Junggesell Jakob Stockauer. Du wirst jetzt kein Geld mehr verschlagen. Du bist gescheit worden, du bist nicht mehr der verkehrte Jakob. Es wäre denn, du würdest dir heute nacht den Schirm heraushyolen, da, wo er ist. Und würdest das Verrücktsein auf eine Art betreiben, daß die Grete vielleicht zum andernmal sagen müßte: Jakob — Ihr seid halt einfach ein Gelungener." —

Der Knecht vom Schmalzboden ist nun wieder allein, der Schatten ist weg. Aber das letzte, was dieser ihm zuflüsterte, hat in seinem Schädel Platz gefaßt und bohrt sich darin fest. Die unsinnigsten Pläne werden ausgeheckt, verworfen und neuerdings in Erwägung gezogen. Eines aber steht unumstößlich bei ihm fest: es muß noch etwas gehen an diesem verflucht merkwürdigen Tag, an dem alles Unmögliche möglich wird! —

Diesmal hat er nun richtig die Fahrstraße gewählt. Nur dem Versprechen zulieb, er läßt es sich nicht gelten, daß wegen ein paar ungehobelten Worten irgend etwas für ihn zu besorgen sei. Lächerlich, so etwas! Mit dem Herrgott versteht er sich zu gut. Er hat schon manchen kleinen Strauß mit ihm ausgefochten, und sie sind am Ende doch jedesmal wieder eins geworden, besonders seit er auf dem Schmalzboden dient. Doch heute ist das etwas anderes. Heute darf man sogar dem Herrgott nicht trauen. Es liegt einfach etwas in der Luft, davor einem Angst wird. Der stechende Blick des Stürler-Haniß im Scheidwegwirtshause, wie war der gemeint? Könnte der Stürler nicht bei dem Gespräch zwischen Gret und Aline erlauscht haben, daß der Schmalzbodenknecht viel, viel Geld bei sich trage? Wenn er ihm nun irgendwo aufpassen und ihn hinterrücks anfallen würde?

Jakob Stockauer hat bis jetzt nie an Furcht gedacht; nun sieht er hinter jedem Busch, in jeder Rasensenkung einen Todfeind kauern. Fast unbewußt klappt er sein Taschen-

messer auf und hält es im vorsichtigen Schreiten, die Klinge nach hinten gerichtet, mit den Fingern umkrallt.

Da fällt ihm plötzlich ein, der Stürler habe gewiß vor dem Wirtshause sein Versprechen erlauert, die Mattholzstraße hinaufzugehen, und sei ihm nun leicht auf kürzerem Wege vorausgeeilt. Er besinnt sich einen Augenblick, dann wendet er sich kurzerhand wieder abwärts und biegt in den Tobelweg ein, auf dem er sich alsbald sicher und geborgen fühlt.

Am Waldeingang wartet, wie schon oft, Klaus Streuni auf ihn. „So — bist du doch endlich da, gottlob!" ruft er ihn schon von weitem an. „Ich hab' es nicht gewagt, ohne dich heimzugehen. Die hätte mir den Text anders verlesen! Und wenn ich ihr erst hätte melden müssen, du seiest bei der Aline Käch über Nacht geblieben!"

„Du bist ein Kalb, ich habe es dir ja schon gesagt", entgegnet Jakob Stockauer leichthin. Er wundert sich, wie nah der andere an die Wahrheit hingeraten hat. Er weiß genau, dem Streuni ist es mit dem Warten nur um eine nochmalige Bettelei zu tun. Ein paar Fränklein hofft er von ihm zu ergattern. Aber er freut sich innerlich doch, daß nun ihrer zwei sind; nur die dumpfe Ahnung ist noch nicht ganz weg.

Wie er so hinter dem Kollegen her das Weglein hinaufsteigt, fängt dieser richtig wieder von der heißbegehrten Hunderternote an. „Ob so ein Lappen mehr oder weniger sei, das würdest du ja gar nicht merken. Und für mich wär' das die letzte Rettung. In ein paar Jahren kann ich vielleicht nichts mehr verdienen. Soll ich dann nach der ersten Woche schon ins Armenhaus? Und du verprassest ja das Geld doch."

„Am Morgen fang' ich an", quält ihn Jakob Stockauer mit Behagen. „Und so, wie ich es anstelle, bin ich am Nachmittag bereits fertig. Aber mit der Bettelei bringst du heute nichts zuweg. Ich will von meinem Geld einen Genuß haben."

Der Streuni gibt die Hoffnung noch nicht ganz auf. „Wenn du das Geld verklopfst, das überhau' ich nicht. Ich tu mir etwas an."

Der Gefährte machte sich nur lustig über ihn. „Dann lauf ich mit dem Schnupftuch hinter deiner Leich. Und wenn du mir genug vermachst, so laß ich dir einen Grabstein setzen."

Sie sind inzwischen gegen die Wolfsgrub hinauf gekommen. Jakob Stockauer bleibt stehen und wendet sich gegen Streuni um.

„Weißt du, was ich mit deinem Nötlein anfange? Ich laß davon hier ein eisernes Geländer machen. Damit kann ich die ganze Gemeinde fuxen und den Gemeinderat Züblin auf dem Schmalzboden dazu."

Er langt nach der morschen Wehrstange, die in seiner Hand wie ein Zündholz zerbricht. „Siehst du jetzt? Nicht einmal ein zweijähriges Kindlein hätte sie mehr gehalten."

Klaus Streuni gibt keinen Bescheid. Er knickt plötzlich leicht zusammen. Im gleichen Augenblick dringt er mit einem jähen Stoß auf den ahnungslosen Gefährten ein und sucht ihn über die Wand hinauszudrängen.

Vom Kodak-Wettbewerb. — Kinder-Aufnahme.
Das obenstehende Bildchen hat beim kürzlich stattgefundenen nationalen Kodak-Wettbewerb den ersten Großen Nationalen Preis (Fr. 5000) sowie den 1. Preis der Klasse A (Kinder-Aufnahmen) Fr. 500 erhalten. Das Bildchen wurde aufgenommen und eingesandt von Dr Arthur Held, Zahnarzt in Genf.

Der Angegriffene vermag sich nicht zu halten, er verliert das Gleichgewicht. Aber in krampfhaftem Fuchteln nach irgendeinem Halt haben sich seine Finger in Streunis Rockärmel verkrallt, und nun stürzen die beiden mit einem Doppelschrei in die Tiefe.

Es gibt einen Klapf, wie wenn zwei Steine aufeinanderprallen würden, dann ist's wieder still. Das Wasser des Baches zieht leise gurgelnd und glucksend an den Kieselblöcken vorbei, auf denen die Abgestürzten liegen, und nimmt den dünnen Faden Blutes mit, der aus Jakob Stockauers klaffender Stirnwunde rinnt.

Nach einigen Sekunden macht sich Streuni, der bei dem Sturz auf den andern zu liegen kam und daher wenig Schaden genommen hat, von dem Knäuel los und stellt sich, so gut es geht, auf die Beine. Er befühlt seine schmerzenden Glieder, vermag aber zu seinem eigenen Erstaunen allmählich festzustellen, daß er fast unverletzt ist.

Nun schlägt plötzlich eine glühende Angst über ihm zusammen. Er faßt den noch immer regungslos Daliegenden an und sucht ihn aufzurichten.

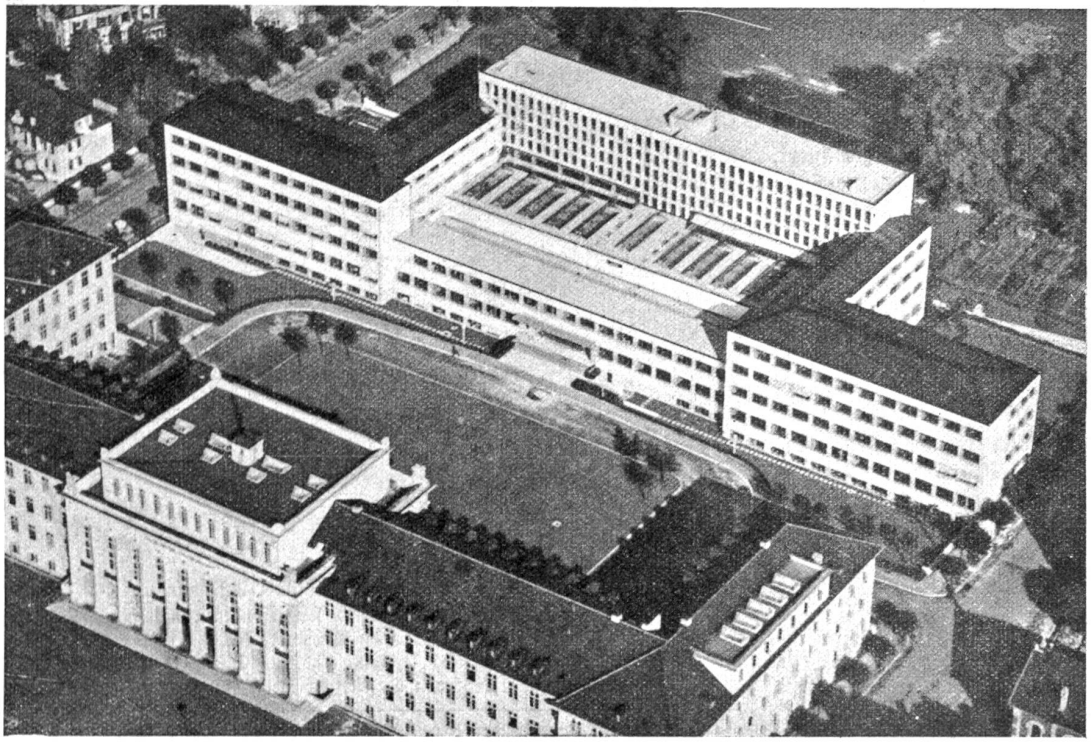
„Hei, stand uf! Es hat uns ja gar nichts gemacht!" Aber Jakob Stockauer fällt wie ein Sack auf den Stein zurück.

Er will das Schreckliche noch nicht glauben, er schüttelt und rüttelt den Leblosen. „So komm doch zu dir, ich helf' dir ja, du armer Tüfel! ..." Er zündet ein Streichholz an — und leuchtet in das entstellte Gesicht eines Toten.

Da faßt ihn ein Grauen, er fährt zurück und tastet sich, wie von bösen Geistern verfolgt, auf Händen und Füßen das Bachbett hinauf. Oft bis an die Knöchel im Wasser watend, erreicht er endlich eine Stelle, wo er sich durch Erlen und Eschengestrüpp an den Weg hinaufarbeiten kann.

— — — — — — — — — — —

Am darauffolgenden Nachmittag wird Jakob Stockauers Leiche von einigen Dorfknaben aufgefunden, die den Tobelbach nach Krebsen absuchen. Da dem Verunglückten nichts von seinem Eigentum fehlt, wird ohne weiteres an-



Die Schweizerische Landesbibliothek von Südosten gesehen, davor das Städtische Gymnasium.

genommen, er sei aus Unachtsamkeit oder im Dusel über die Wand hinausgefallen.

Die Mädchen von Gutengrund und aus den Höfen lassen es sich nicht nehmen, für den Sarg des Junggesellen einen Kranz aus Immergrün zu binden, wie das der Brauch ist. Nur Grete Züblin macht nicht mit. Sie ist in diesen Tagen sehr hart heimgesucht, sie glaubt manchmal im Ernst, den Toten auf ihrem Gewissen zu haben.

Die Scheidwegmagd weiß sich eher zu fassen, besonders seit ihr Grete bestimmt in Aussicht gestellt hat, das Geld Jakob Stockauers werde ihr, Aline Käch, als seiner Verlobten zufallen, es sei dies bei seiner Base in Großauen bereits ausgewirkt worden.

Bei der Beerdigung geht die Rede um, daß dem Jakob Stockauer sein Schirm mit in den Totenbaum gelegt worden sei; die Züblintochter habe das so gewollt. Jetzt werde er sich im Himmel schon zurechtfinden. —

Im darauffolgenden Jahre fängt Klaus Streuni fast von heute auf morgen ein liederliches Leben an; es heißt im Dorf, wenn er so zufahre, werde bald der zweite verkehrte Jakob aus ihm. Da wird er eines Tages im Mattholz von einer fallenden Tanne erschlagen. Vor seinem Ableben legt er das Bekenntnis ab, daß er es gewesen sei, der damals den Jakob Stockauer ums Leben gebracht habe. Es sei kein böser Gedanke in ihm gewesen, da habe ihm der Geldteufel einsmals die Krallen übergehauen, und er habe nichts mehr von sich selber gewußt. Aber das Sündengeld hätte er nachher doch um keinen Preis anrühren können.

Die neue Landesbibliothek.

Die Gerüste zu diesem neusten der eidgenössischen Gebäude waren noch kaum entfernt, als eine scharfe Kritik einsetzte. Die für Bern scheinbar neuartige Form wurde abgelehnt, die lichte Farbe bemängelt. Heute ist es stiller geworden, und gar mancher, der sich den mächtigen Bau von innen und von außen näher angesehen hat, urteilt heute anders. Zwar hört man noch viele Urteile, die das Innere des Gebäudes restlos als gut anerkennen, sich aber mit dem Aeußern nicht befreunden können. Nun, das Gebäude steht heute da und wird in hundert und mehr Jahren dastehen als ein lebendiges Zeugnis unserer Zeit. Wenn wir uns vorahnend eine Meinung erlauben dürfen, so glauben wir, daß spätere Zeiten (schon die nächsten Jahre) milder und gerechter urteilen werden als es heute der Fall ist.

Um gerecht zu urteilen, dürfen wir uns jedenfalls nicht mit einem flüchtigen Blick auf das Aeußere begnügen, sondern müssen uns zuerst Rechenschaft über die

Aufgaben des Gebäudes

geben. Diese sind sehr mannigfacher Art. Nicht nur mußte eine der größten Bibliotheken unseres Landes mit heute 600,000 Bänden untergebracht, es mußten auch vorsorglich Räume für den raschen Zuwachs geschaffen werden. Ferner mußten nicht weniger als vier eidgenössische Aemter Unterkunft finden: Das Amt für geistiges Eigentum, das statistische Amt, die Getreideverwaltung und die Inspektion für Forstwesen, Jagd und Fischerei. Neben einem gewaltigen Büchermagazin, einem großen Lesesaal waren Archivräume und Verwaltungsbureaus gefordert worden. Sicher keine leichte Aufgabe für die Architekten Oeschger, Kaufmann und Hostettler! Sie haben sie aber gelöst; scheinbar mühelos zustandegekommen mutet heute alles an. Aber wir können versichern, es brauchte ein gewaltiges Wissen, um die Aufgabe zu meistern. So kann denn die erste Voraussetzung zum Gelingen eines Gebäudes, die Grundrißlösung als zwanglos und gut gelobt werden.

Das Innere.

Durch breite, verglaste Türen treten wir ein, überrascht von der Uebersichtlichkeit und Klarheit der Anlage. Wünschen wir die Bibliothek zu benützen, so stehen wir gleich bei der Ausleihe. Oestlich davon stehen die Kataloge, in denen jedes Buch und jede Veröffentlichung nach Verfassern und Gegenständen aufgezeichnet ist. Westlich ist der große Lesesaal mit der reichen Handbibliothek angegliedert, mit einer besondern Abteilung für die Zeitschriften und Zeitungen. Ungehemmt kann der Blick ins Freie gleiten. Dieser Lese- und Zeitschriftensaal ist in seiner Schlichtheit der Glanz- und Höhepunkt des ganzen Gebäudes. Dort zu verweilen, sich den Studien hingeben zu können, ist ein Glück für alle, die davon Gebrauch machen. Und es können es alle, die es zu tun wünschen, denn die Benützung der Landesbibliothek ist unentgeltlich. Eine soziale, kulturelle Tat, denn das muß sich jeder klar sein, derartige Anlagen kosten Geld, viel Geld.